



Sonntagsausgabe der Schwarzwälder Tageszeitung „Aus den Tannen“

Nr. 4

Abonnementpreis: Die einpaltige Seite 20 Pf., die Reklamezeile 50 Pf.

Altensteig, Sonntag den 24 Januar

Bezugspreis im Monat 60 Pfennig Die Einzelnummer . . 15 Pfennig

1926

Sonntagsgedanken.

Innere Ruhe

Bestatloggi hat gesagt: „Der Mensch muß zur inneren Ruhe geübt werden.“ Das soll nicht etwa heißen: „es ruhig haben“ sei das höchste Ziel. Man kann es sehr unruhig haben und dabei doch innerlich ruhig sein. Es ist das Schwere am Schicksal des heutigen Geschlechts, daß es die meisten unruhig haben ihr Leben lang. Dem ist schwer zu entkommen. Und hat nicht schließlich das Leben ein gutes Recht dazu, uns Unruhe zu machen? War es wirklich jemals viel anders? „Muß nicht der Mensch immer im Streit sein auf Erden, und sind seine Tage nicht wie die eines Tageswähners?“ hat schon vor mehr als 2000 Jahren einer ausgerufen. Je mehr wir darin das Annerkendliche empfinden, desto mehr fühlen wir uns genötigt, bei uns und den uns Anvertrauten die Gegenkraft auszubilden. Diese erscheint in mancherlei Wirkungsweisen, aber alle kommen aus demselben Kraftzentrum. Ganz der gegenwärtigen Aufgabe leben, das Gelingen der ewigen Gnade anvertrauen, das Sorgen der ewigen Weisheit überlassen, um fremde Dinge sich nicht kümmern, immer nur Eines auf einmal wollen, auf unerwünschte Wendungen stets gefaßt sein, im tiefsten Grund überhaupt nur Eines wollen und dieses Eine, das allein wirklich not tut, nicht lassen — das ist die innere Ruhe, zu der der Mensch geübt werden muß, das ist der Friede, den „die Welt nicht geben kann“, wohl aber ein in Gott verkostetes und gestilltes Gemüt. P. St.

Afra.

Erzählung von Heinrich Hansjakob.

(Fortsetzung.)

Es war im Vorfrühling, der dem Winter vorausging, in welchem das spielte, was wir eben gehört. Die Kirichen hatten gerade verblüht, was sie auf der winterlichen Höhe des Fohrengrundes erst um Johanni tun. Das Gras in den von einer kleinen Bergquelle berieftelten Matten des Fohrengrund-Kaveri waren schnittreif.

Der Vater hatte dem Oserle eines Abends den Auftrag gegeben, morgen in aller Frühe das erste Gras zu mähen. Er habe keine Zeit, meinte der Kaveri, er müsse in Wald, sonst werde er mit dem Zurichten des Holzes nicht fertig, bis der Holzhändler Trid von Alpirsbach es kaufen und auf der Ringig „verlöfche“ wolle.

Die Weidli im Fohrengrund konnten jede männliche Felbarheit, also auch „mejen“.

Das Oserle fuhr ums Morgenrot hinab auf die Matte am westlichen Waldrand mit einem Handkarren, auf dem die Sense lag.

Der Morgentau glänzte in unzähligen Perlen auf Gras und Blumen, und es war drum gut mähen. Dichte „Schoten“ lagen bald am Boden, und das Oserle begann den Karren zu laden.

Eben war es damit zu Ende und wollte mit einem Seil die „Fahrt“ einbinden, als es plötzlich im Wald singen hörte:

Es wollt' ein Mädchen grafen,
Wohl grafen im grünen Klee;
Da kam ein stolzer Jäger,
Wollt' jagen auf der Höh' —

und hinter dem Singen drein ein junger Bursch mit einem Stuger erschien. Er trug die Bauerntracht des oberen Ringigtals: lederne Kniehosen, kurze Rohrstiefel, blaue Strümpfe, schwarzen Kittel, grüne Weste und runden Filzhut, der über einem frischen, bartlosen Gesichte lag.

Das Oserle erschrak heftig, und der Jäger rief: „Guete Morge, Weidli, scho früh am Grafen!“

„Du häst mi nu verschrecket,“ antwortete das Weidli.

„I kenn di gar nit. Ein Häs treift, wie ein Obertöler, aber aus unsem Kirchspiel bist nit, sonst müßt' i di lenne.“

„I bin ausm Kirchspiel von St. Roman, Weidli, und lenn' di au nit, aber g'falle tuft mir doch.“

„I heiß Oserle und g'hör dem Kaveri im Fohrengrund, dort drübe steht unser Hous.“

„Und i heiß Toni und wohn' im Hirschgund im Heubach drüben. I komm aber 's erstmal do herauf.“

„Was schaffst da oben mit deinem G'wehr?“ fragte das Weidli.

„Dir will i's sage, denn es hot no sei Weidli an Wildschütz verrote. I will schaue, ob's do obe keine Reh und keine Hase geit (gibt); 's isch bei uns drüben nimmer loscher. Der Förster, der Fürst vom Teufelstein, geht unseinem 's stark auf d' Sode.“

„Du bist also ein Wilderer? Das seien aber, so hat der Vater schon erzählt, verwegene Leute, die manchmal erschossen würden.“

„'s isch was dran,“ entgegnete der Toni. „Aber i mein', wir könnten ou sige zu unserm G'spräch. I s'ich auf den Loche da und du auf deinen Graskarren, und dann erzähl' i dir was vom Wildern, denn du g'fallst mir, bist ein gar joubers Weidli.“

Ein sauberes Mädchen war das Oserle; klein, aber fein, mit blauen Augen, vornehm gebogener Nase, was bei Landleuten selten, und ihre Lippen und ihre Wangen waren so schön rot, wie die Vogelbeeren im November.

„Und no was jagt die Mutter von den Wilderern,“ fuhr das Oserle zu reden fort, nachdem es sich auf seinen Karren aufs Gras gesetzt hatte; „sie seien Leute, die ihre Arbeit versäumen und im Wald und in den Wirtshäusern herumziehen, statt zu schlafen.“

„Du bist der erst von der Sorte, den ich sehe, aber du schauft mir nit so aus, wie einer von denen, wie Vater und Mutter sie meinen.“

„Des freut mi,“ lachte der Toni, welcher, in der Linken sein Gewehr haltend und die Rechte auf den Lederhosen ruhen lassend, auf dem Loche saß und nun dem Oserle erzählte:

„Im Hirschgund scheint die Sonne nur vierzehn Tage im Jahr, in der höchsten Sommerzeit, und da wächst kaum das Gras für einige Gaischen. Drum waren die Leute im Hirschgund allzeit Holzmacher. Ein Holzmacher steht aber gar viele Reh an der Ahung. Wenn er nun am Morgen in Wald und am Abend heimgeht, so ladet er gerne eins oder das andere ein, mitzugehen.“

„Mein Großvater hat gesagt, was im Wald, im Wasser und in der Luft lebe, gehöre allen Menschen, und drum hat er gewildert, so gut er konnte. Und in jenen Zeiten, wo noch die Waldungen in unserer Gegend den Klosterfrauen von Wittichen gehörten, da hat die Aebtissin beide Ohren zugebrückt, wenn sie hörte, es habe ein Bauersmann ein Reh oder einen Hirsch geschossen. Seit die fürstbergischen Jäger die Wälder unter sich haben, ist's schon gefährlicher, aber auch plünderlicher.“

„Du kannst dir nicht vorstellen, Weidli, was das eine Freude ist, heimlicherweise am Morgen vor Sonnenaufgang im Wald herumzujutreiben, ehe die Vögel aufwachen, und am Abend, wenn sie eingeschlafen sind, auf dem Anstand stehen und warten, bis die Rehe und Füchse wechseln. Das ist ein größeres Vergnügen, als zum Tanz gehen oder zur Kirchweih oder auf den Jahrmarkt.“

„Und unter Tags liegst daheim im Bett und schlaffst?“ fragte das Oserle.

„Schlafen? — nein, am Morgen, wenn i heim komm aus dem Wald, geht's wieder in den Wald und wird Holz g'macht den ganzen Tag. Ist die Arbeit im Wald vorbei, so geht's ans Floßmachen, und ist der Floß fertig, so geht's am Bach hinunter in die Ringig und hinab bis unter die Mauern von Strahburg in den Rhein.“

„Dem Toni im Hirschgund geht die Arbeit nie aus, und das Jagen treibt er im Sommer nur, wenn er sich eine besondere Freud' machen will, und zur Winterszeit, wenn die Bäche zugefroren sind.“

„Du bist also doch ein braver Bursch und kein Faulenzer, wie die Mutter die Wildschützen nennt.“

„Des freut mi, Weidli, daß du mir glaubst.“

„Aber seh muß i heimfahre,“ meinte das Oserle, „d' Sonne gukt scho über den Schornwald, und um fünfse steht d' Mehlsupp' auf dem Tisch, und d' Kuatter zanket, wenn i nit daheim bin. I tät dich gern einladen zum Morgenesse, hast doch gewiß noch nichts Warm's g'hot heut, aber i fürcht' d' Kuatter; sie kann d' Wildschüze nit leiden.“

„I dank dir, Weidli, mein Morgenessen hab' i in mei'm Kittel, a Budele Chriesewasser und Speck, des isch besser als die best' Mehlsupp'. Aber das Lied will i dir noch singen zum Abschied, das i eben ang'fangen hab', als i zu dir kommen bin, 's paht auch auf deine Mutter. I kann alle Jägerlieder noch vom Großvater her, und heut kann i laut singen, der Fürst vom Teufelstein liegt im Bett und isch krank.“

Es wollt' ein Mädchen grafen,
Wohl grafen im grünen Klee;
Da kam ein stolzer Jäger,
Wollt' jagen auf der Höh'.

Er breitet seinen Mantel hin
Wohl auf das grüne Gras
Und hat das schwarzbraune Mädchen,
Bis daß es zu ihm isch.

Ach Gott, ich darf nit ruhen,
Ich hab' ja noch kein Gras,
Ich hab' ein zänkisch Mütterle,
Die zankt mich alle Tag.

Hast du ein zänkisch Mütterle,
Die dich zankt alle Tag,
So sagst, du häst'it dich g'schnitte,
Dei' Fingerle halber ab.

Ach Gott, ich darf nit lügen,
Das steht mir gar nicht an;
Biel lieber will ich jagen:
Der Jäger hab's getan.

„So, jekt hab' i dir eins g'sungen,“ schloß der Jäger und erhob sich. Das Oserle aber lächelte unter Tränen über das schöne Lied.

„I hab' drunten im Wald ein Reh' liegen, das will i mit Laub decken, bis die Nacht wieder kommt und i es hole. Und jekt behüt di Gott, Schah, und wenn du wieder Gras holst, kommen wir vielleicht wieder z'sammen.“

Mit diesen Worten reichte der Bursch dem Oserle die Rechte.

Das Weidli hielt des Wildschützen Hand in der seinen und fragte: „Kommst übermorgen nit auf den Peter- und Paulimarkt nach Schilte? I komm ou nunter und mei Schwester, die Maries.“

„I geh nit oft auf die Jahrmarkt', an diesen Tagen ist unseiner am ungeförtesten im Wald, aber dir 's lieb komm' i. Wo lehret ihr ein?“

„Wir s'iget gewöhnlich im Engel.“
„Also im Engel 's Schilte, wenn wir uns nit vorher auf dem Markt treffe,“ antwortet der Toni, drückt dem Oserle nochmals die Hand, springt in den Wald und singt:

Se, he, he,
Hirsch und Reh
Droben isch von ferne seh;
Eins davon,
Weiß ich schon,
Wird mir bald zum Lohn.

Das Oserle, schon in den „Länden“ seines Graskarrens stehend, lauscht ihm noch nach. Dann fuhr es davon. Drunten vom Tal herauf kätete es. Die Sonne glüherte in den Lautropfen des Grases, die Vögel jubilierten rings um den Fohrengrund, das Oserle allein fuhr nachdenkend und mühschenstill über den grünen Weg der Hütte zu.

(Fortsetzung folgt.)

Leopold Weber zum 60. Geburtstag

Am 24. Januar begeht in München ein Mann seinen 60. Geburtstag, dessen Name heute schon in weiten Kreisen guten Klang hat, der aber, daran besteht gar kein Zweifel trotz seiner 60 Jahre, den größeren Teil seiner Wirksamkeit noch vor sich sieht: Leopold Weber. Verhältnismäßig spät erst hat er das Gebiet gefunden, auf dem seine Kraft an freiesten und ursprünglichsten sich entfalten konnte. Viel da ihn sein Leben umhergeworfen. In Petersburg wächst er auf; als 19jähriger kommt er nach Deutschland, läßt sich nach einigen Jahren in Paris nieder; später wird er in Amerika durch seinen Bruder „von dem Wahn kuriert ein brauchbarer Landwirt zu werden“; zurückgekehrt wird er einer der führenden Männer im Kunstwartkreis, löst als freier Schriftsteller und Literaturhistoriker, veröffentlicht einen Gedichtband, schreibt seine „Traumgestalten“, beschäftigt sich eingehend mit bildender Kunst, gibt zwei Welt- und eine Kreidstoffmappe heraus. Dann, 40jährig, fängt er an zu studieren und erwirbt nach allen Regeln akademischer Kunst den Doktorgrad. Als der Weltkrieg ausbricht, läßt er sich nicht zu Hause; als fast 50jähriger Kriegsfreiwilliger tritt er ins bayerische Leibregiment ein, macht alles mit, bis er vor Verdun eine schwere Verwundung erhält; beim Durchbruch in Italien ist er wieder bei seinem Regiment; das Eisenerz Kreuz I. Klasse trägt er, als er nach Kriegsende heimkehrt. Jetzt erst wird der 53jährige das, wozu er nach Anlage und Entwicklung bestimmt war: der klassische Darsteller der germanischen und deutschen Sage.

Wer den Lebensweg der heimischen Sagen und Mythen in der neueren Dichtung überblickt, weiß, was das zu bedeuten hat. Der aus Freiheitskriegen und Romantik hervorgehende Nationalstolz bemächtigte sich der Stoffe; einige Große und viele Kleine haben sich an ihnen versucht. An sich wäre das kein Unglück, wie denn viele literarische Stoffe eine lange Geschichte durchmachten, ehe sie zu der ihrem Inhalt entsprechenden Form gelangten. Was unseren Sagen und Mythen schadete, war das nationale Ausgehens. Von der Gartenlaube und ihren Heldenbildern mit Adlerflügelhelmen und ihren Geschichten von teutscher blaublauer Treue und schmachtvollen blonden Jungfrauen bis zu den Waldschlösschen unserer Brautereien und zu den Brunnbildbesorgerinnen, alles „machte“ in deutscher Sage. Unser Volk hat sich an seinem Erbde schmachvoll veründigt, es in boelrige Trivialität getaucht. Daran haben selbst die beiden großen Veruche einer Neugestaltung durch Wagner und Höpff nichts zu ändern vermocht. Und was ist daraus geworden? Hand aufs Herz! Wer von den Erwachsenen, selbst von den literarisch Interessierten hat sich nach seinem 22. Jahre noch ernstlich mit Kriemhilde und Hagen, Siegfried und den anderen Gestalten unserer Helden- und Götterlage abgegeben? Wir Deutschen haben eine so wundervolle Erfindung gemacht, ein Erbdegräbnis für unsere großen Dichtungen. Jein Stübchen werden sie in die Reihe der Schul- und Schulbuchliteratur eingereiht. Hat man sie auf der Schule „gehabt“, holt sie dank, man ist sie fürs übrige Leben los und kann sich, ungehindert von ihrer unangenehmen Bekanntheit, der Besetzung in die „lustige Witwe“ und andere unsterbliche Werke, vornehmlich französischen Ursprungs, hingeben.

Drei Eigenschaften vereinigt Weber in sich, die ihn zu dem großen Unternehmen befähigen, den Erbschatz deutscher Sage und deutschen Glaubens zu heben; er ist zünftiger Germanist — alles, was er dichtet und schreibt, hat sein wissenschaftlich wohl begründetes Fundament; er ist Dichter — alles, was er dichtet und schreibt, ist der Intuition des Künstlers entsprungen, erfüllt, erlebt, mit der Klarheit des bildenden Künstlers geschaut und gefaltet; und vor allem er ist ein Deutscher und ein Mann, verwandt durch aus den Naturen der alten Sagen, fähig sie in ihren letzten und tiefsten Gründen zu erfassen, weil dieser deutsche Bakte ein Germanist ist wie sie.

1919 ließ er im Neulandverlag eine freie Nachdichtung der Göttermythen der Edda erscheinen. „Nicht so sehr kam es mir darauf an, die Vergangenheit um ihrer selbst willen darzustellen, als vielmehr, aus der Vergangenheit das Zeit- und Lebendige herauszuholen, das in unseren Herzen weiterzuwirken vermag: die einheitliche Gewalt des Empfindens gegenüber der Zerstückelung unseres Gefühllebens; die ungetrübte Männlichkeit des Denkens, das in schlichter Klarheit, mit unerbittlicher Gradheit tiefere Lebensweisheit fördert als die aufgerotete Problemhag unserer Tage. Zu solchen nährenden Quellen der Kultur zu führen, darauf kam es mir an.“

In feil aufsteigender Linie bewegt sich von nun an sein Schaffen, nachdem er in enge Freundschaft mit dem Leiter des Verlags R. Thienemann getreten war, der seine weiteren Werke herausgegeben hat. Einen Baustein fügte er zum andern, um einst das gewaltige Werk vollendet zu sehen, das den ganzen Schatz unserer Sagen in verjüngter und doch urtümlicher Gestalt dem deutschen Volke schenken soll. Die Mittel seiner Darstellungskunst wechseln, Sinn und Absicht bleiben dieselben. 1920 erscheint „Wogard, die Götterwelt unserer Ahnen“. Mit bewunderungswürdiger Umsicht, feinem Einfühlungsvermögen, wissenschaftlichem Takt hat er die zahllosen Bruchstücke, in der die altgermanischen Religionsanschauungen auf uns gekommen sind, zu einem einheitlichen Weltbild verschmolzen, von der Erschaffung der Welt bis zu Untergang und Neuschöpfung, so wie es einst in den Köpfen unserer Ahnväter gelebt haben mag. Meisterhaft, wie er den spröden Stoff bewältigt, indem er in Anlehnung an die Kunst altgermanischer Frogeerzählung, edel in Ton und Form, die einzelnen Mythen und Sagen aneinanderreicht; aus jeder Antwort wächst eine neue Frage, bis das Gespräch zu den letzten Geheimnissen menschlichen und göttlichen Lebens emporsteigt, fest gefügt in der knappen, anschaulichen Sprache Webers, groß in seinem Schluß; So singen unsere Seher, Eril, und so wird es werden. Bunt

und reich ist das Leben für den, der mit starken Augen ins Licht schaut. Schön ist der Sieg; wie ein tiefer Trunk erquickt und berauscht er nach heißer Schlacht. Reute und Reichtum gibt Herrschergewalt. Aber nicht Reute und Reichtum und Herrschergewalt ist das Höchste. Das Höchste ist auch nicht der Sieg. Das Höchste ist, tapfer zu loben und tapfer zu sterben. Denn in ewigem Wechsel wandelt sich alles. Auch die Götter vergehen. Aber das Göttliche bleibt.“

Wogard, die Helden Sage des Nordlandes, folgte, Profos erzählung durchflochten mit Strophen aus Liedern, knappe Schilderungen, viel drängende Handlung, wenig Gefühl, wenigstens scheinbar, und doch unter der Oberfläche keusch verhüllte, machtvoll treibende Leidenschaft.

In den jüngsten Werken, Dietrich von Bern (1924) und den Högelingen (1925) erreichen Darstellungskunst und Tiefe der Lebensanschauung die höchste Reife. Die Bahn des Dichters steigt zu immer reinerer Form auf, voll Bereicherung für die Zukunft. Nirgends findet sich ein Deutlich des modernen Menschen, ein Hineintragen komplizierte Empfindungen der heutigen Zeit oder gar, wie es ein Wagner getan, frühe Philosophie.

Wer Webers Neuschöpfung der deutschen Sagen einmal kennen gelernt hat, der wird immer wieder zu seinen Büchern zurückkehren. Die Größe und Schönheit, der Lebenskraft und die Tiefe des alten deutschen Gutes wird ihn umgeben. Er wird auch mit Stammes erleben, wie gleich heute und einst vor fast 2000 Jahren der Deutsche geblieben ist, im Guten wie im Schlechten, uns eine Warnung und Verheißung zugleich. „Nicht Feindesmacht zwang die Heldegeschlechter“, spricht Snorre, „die wilden Gewalten war es in ihrer eigenen Brust“. Und: „Verschieden wie die Leute, die sie erzählten, sind auch die Vieder und die Sagen die von den Gewaltigen berichten. Eins aber künden sie alle: nur wer den Tod nicht fürchtet, darf sich des Lebens freuen.“ Fürwahr, deutsche Sagen erzählt Weber, und wir erkennen unser eigen Bild! D. Wilmanns

Die Erschaffung des Menschen

Wir nehmen diesen Abschnitt mit freundlicher Erlaubnis von R. Thienemanns Verlag, Stuttgart dem Lesenden in neue Auflage vorliegende Buch von Leopold Weber, Wogard das eine prächtige Darstellung der Götterwelt unserer Ahnen für unsere Jugend bringt, die jedoch auch jeder Erwachsenen mit höchstem Genuß lesen kann. Weber verläßt nicht nur über einen außerordentlich lebendigen Stil, sondern ausfeld auch über ein seltenes Einfühlungsvermögen in diese Leiden durch Philologen oft sehr verbaltornten Stoffe.

Grad fing es an, Sommer zu werden, und die Götter freuten sich, wie alles gedieh; lustig sprangen die Lämmer blühten die Rälber auf den Wiesen, und die Vögel lauchten aus den Nistern. Und doch war es den Göttern, als fehle noch etwas. Da sahen sie am Waldrand zwei schlank junge Stämmchen im Sonnenschein schimmern; Ast, den Eschenbaum und Embia, die Ulme. Festgewachsen standen sie im Boden, aber ihr Laub rauschte, und die Wipfel neigten sich zueinander, als wollten sie flüstern:

Da riefen die Götter: „Zu Menschen wollen wir sie machen!“

Den Atem gab ihnen die Odin, den Geist gab ihnen Hönit, Lebensglut gab ihnen Lodur und leuchtendes Blut.

Da schüttelten sich die Bäumchen, das Laub fiel von ihnen und zwei Menschenkinder standen da mit langen Haaren, die wehten im Winde. So ward das erste Menschenpaar Ast, der Mann und Embia, das Weib.

Aber Menschen und Tiere, wenn sie ihre Zeit gelebt hatten in Frische und Kraft, wurden alt und schwach, siehten und starben. Da gründeten die Götter noch ein Heim unter der Erde für die Toten, ganz unten am Grunde, viel tiefer noch als da, wo die Schwarzalben hoden; das hießen sie der Toten Reich, Nibelheim. Dort ist ewiges Dunkel, dort tosen die Ströme der Unterwelt mit eifigen Wassern, dort wimmelt es in den finstern Höhlen von Schlangen und riesige Drachen rasseln mit ihren Schuppenleibern durchs Geflüst. Drum schaut jeder rechte Mensch, Eril, daß er nach seinem Tode nicht dahin fahren muß, sondern daß ihn die Götter dereinst aufnehmen bei sich.

Schlafsucht.

In seinem Buche „Nervenkrank“ (Herder, Freiburg i. Br.; gebunden M. 4.—) gibt Alfred Laub für Nervenleider aller Schattierungen vernunftgemäße einfache Verhaltensregeln und Erläuterungen. Die nachstehenden Ausführungen sind diesem geradezu gemeinnützigen Gesundheitskomplex entnommen. Derselbe ist durch die W. Niekerische Buchhandlung Alfeld zu beziehen.

„Der Schlaf gleicht einer Taube. Sie kommt von selbst zu Ihnen, wenn Sie sich stellen, als suchten Sie sie nicht anzuloden; sobald Sie sie aber fangen wollen, fliegt sie davon!“ pflegte der berühmte Berner Nervenarzt Dubois zu Patienten zu sagen, die an nervöser Schlaflosigkeit litten. Wer schon einmal unter ihr gekämpft, weiß aus eigener Erfahrung, daß wirklich diese Schlafsucht eigentlich Schlafverweigerung ist, indem das halb ängstliche halb ärgerliche Suchen nach dem Schlaf in nervöse Stimmung versetzt und so vielerlei schwarze Gedanken ruft, was den darauf erregten Geist natürlicherweise wach erhält . . .

Die hier geltende Bervnunftregel lautet: Kümmer dich gar nicht um den Schlaf! Ich meine nicht, du solltest erst im Bett an diesen Grundlag denken. Er hat vielmehr allumfassende Bedeutung, insofern als das Schlafbedürfnis auch ohne namhaftere Gefahr für die Gesundheit längere Zeit hindurch unbefriedigt bleiben mag, wenigstens zum großen Teil. Was in vielen Fällen nicht zum Schlaf fom-

men läßt und was zugleich die Schlaflosigkeit erst eigentlich schädlich macht, ist der Kummer und Unwille. Diese verdrießliche Gemütsverfassung schadet viel, sicher viel mehr als der Schlafausfall selbst! Man bedente doch auch einmal, wie unzählige Mütter auf dem weiten Erdrund allnächtlich drei, vier- und mehrmal aufstehen müssen der Kleinen wegen; ebenso ungehägte Kindsmädchen. Warum werden denn diese nicht alle auch nervenleidend, obgleich viele von ihnen oft lange nicht mehr einschlafen können nachher? Weil sie eben ganz einfach sich abfinden mit der unliebsamen Tatsache; sie stoßen sich nicht mehr daran; doch — sobald sie tun, fühlen sie ihre „mütterliche Seele“ in den Nerven! Auch in dem Sinn ist jener Leitsatz zu praktizieren, daß wir nicht schon den Tag hindurch für die nächste Nacht Schlafzorgen nähren dürfen. Noch weniger darf der Nervöse den Schlaf durch Medikamente künstlich erzeugen. Er vergiftet sich dabei und verschlimmert das Uebel.

Der bloße Gedanke: „Ich will schlafen“, hat mich schon unter starkem Glockengeläute in allernächster Nähe eingeschlafert, hat mich aber andere Male ebenso wach erhalten. Das eine Mal war es ein ruhiger und beruhigender Gedanke, der alle andern fernhielt und darum eine „geistige Mutter“ herbeiführte. Das andere Mal war es diese innere Beschäftigung, derzufolge dann mein Geist eben wach blieb. Bieleicht war im zweiten Fall das „Ich will“ nur zu lebhaft! — Gar nichts denken kann einer wachend ja nicht. Dagegen soll man mit vollem Gleichmut sich zur Ruhe hinlegen im Gedanken: Ich kann jedenfalls schon schlafen, und wenn auch nicht sofort, so hat das auch nichts auf sich. — Kann einer also nicht sofort seinen Geist „ausschalten“, nachdem er sich ins Bett gelegt, so versuche er es doch einmal und betrachte innerlich das Bild eines ungemütlich im Graze liegenden, der dort sein Schläfchen genießt, oder das eines schnarrnden Hündleins zu Füßen seines Herrn.

So lästig muß sie hingenommen werden, 1. weil sie an sich keinerlei schwere Gefahr bringt, auch bei längerem Anhalten; denn: nur die Angst und Aufregung wegen des Nichtschlafens hat schon so viele Nervöse halbwahnsinnig gemacht, nicht der Schlafmangel als solcher; 2. weil bei Befolgung genannter Regeln der gesunde Schlaf sehr bald sich wieder einstellen wird. — Sehr oft wollen begleitende Vorstellungen uns auch im Bette noch nicht verlassen, besonders solche drückender Art. Die ersten fünf Minuten im Bette sind entscheidend! Lassen wir uns mit dem Gedanken ein, nur 4 bis 5 Minuten lang, dann sind wir ihnen meist auch längere Zeit verfallen. Gewiß wird man sich abends vergeblich abmühen, alles Niederdrückende, Bedrückende kurzweg fallen zu lassen wie schwere, aber wertlose Steine, wenn dasselbe nicht auch tagsüber so gehalten wird als weise Gewohnheit. . . Ein ganz vorzügliches Mittel, die Nerven zu beruhigen und einen wohligen Schlaf herbeizurufen, ist dieses: Man lege quer über das offene Bett ein ziemlich breites und etwas langes Wolltuch. Darüber breite man einen leinenen Handtuch oder dergleichen, das in kaltes Wasser getaucht und ausgezwungen worden. Nun steige man so hinauf, daß man dabei das Hemd hochzieht, um es nicht zu befeuchten, lege sich hurtig auf die „Windeln“ und schlage das Ganze fest um sich, die Arme außerhalb lassend. Wer sehr empfindlich auf der Magenrude, kann dort ein Tischtuch hinlegen. So lasse man sich eingewickelt, bis man aufwacht, was oft erst in den Morgenstunden geschieht. Dann werfe man die Sachen einfach hinaus und schlafe weiter.

Die Schlaflage betreffend merke man sich: Rückenlage ist niemals gut, aus verschiedenen Gründen. Dagegen mögen wir links oder rechts auf die Seite liegen; links nicht allzusehr aufs Herz, also etwas nach innen gelehrt. Auch bei teilweiser Rückenlage soll der Kopf unbedingt seitlich gedreht bleiben und die entgegengesetzte Seite durch die untergehobene Hand etwa gehoben werden, wodurch auch eine leise Körperdrehung bestehen bleibt.

Daß abends anstrengende Geistesarbeit oder die Lektüre aufregender Dinge unterbleiben soll —, dies und anderes ist jedem bekannt. Eines jedoch möchte ich unserem heutigen Geschlecht noch gesagt haben: Unser Körper ist eine wohlgeordnete Maschine, die darum auch eine ordnungsgemäße Behandlung erfordert. Davon ist aber keine Rede, wo es an der Schlafordnung fehlt. Wer keine Zeit einhalten mag im Zubettgehen, verlange auch nicht, daß der Körper sein Schlafbedürfnis zu bestimmter Zeit anmelde. Wenig zu bedeuten haben ja Unterschiede von 1/2 und 1/4 Stunde; aber es kann ein Naturbedürfnis dieser Art nicht „anzuzogen“ werden, wenn heute eine Stunde früher, morgen zwei Stunden später diesem Bedürfnis Rechnung getragen wird. Abgesehen von selteneren Ausnahmen sollte ein Nervöser hierin Grundhaltetreu und feste Räßigung üben, also abends abbrechen, wenn die Zeit um ist, statt sich in einen ungesunden Eifer hineinzuarbeiten oder hineinzulesen. Handelt es sich da auch nicht um Sünden, so sollte er doch sich nicht weniger gern üben im Feinempfinden gegenüber Winken der Vernunft und der Gnade, die ihm sagen:

„Sei fest und tapfer: denn das gehört auch zu den wesentlichen Nervenheilsmitteln.“ Es muß eben immer wieder hervorgehoben werden, daß alle Formen der Nervosität, also auch die nervöse Schlaflosigkeit, jeilich zu behandeln sind, daß also auch hier mit Bädern usw. nicht das eigentliche Grundübel getroffen wird.

Druck und Verlag der W. Niekerischen Buchdruckerei Alfeld. Für die Schriftleitung verantwortlich: L u d w i g L a u s.





Haus- und Landwirtschaft

Beilage der Schwarzwälder Tageszeitung „Aus den Tannen“.

Altensteig, Samstag den 23. Januar 1926.



Die Stodkrankheit des Roggens und die Sicht des Weizens

Von Ernst Hellmuth Simon, stud. agr., Hohenheim.

Die Stodkrankheit, die besonders auf dem Roggen auftritt, wird durch einen Fadenwurm, namens Stodälchen (*Tylenchus devastatrix*) hervorgerufen. Roggen und Hafer werden von diesem Schädling heimgesucht und sind im Stengel und in der Blattscheide vorzufinden, aber nie in den Wurzeln.

Das Stodälchen ist ein fadenförmiger Wurm von 1,2 bis 1,55 Millimeter Größe und besitzt am Kopfende einen spitzen Stachel, der die Pflanzengewebe zu zerstören vermag. Der Erreger dieser Krankheit ist wie erwähnt, ein Fadenwurm, das Stodälchen (*Tylenchus devastatrix*), das während des Wachstums der Pflanzen vorzufinden ist. Das Weibchen legt die Eier im Stengel ab. Die jungen Larven verlassen den Stengel, wandern in den Boden und befallen dann andere Pflanzen, in denen sie geschlechtsreif und begattet werden, dann Eier legen, worauf die neue und folgende Generationen in demselben Jahr die gleiche Entwicklung durchmachen.

Die letzten Larven des Jahres gehen bei Nahrungsmangel in einen Scheintoten Zustand über, in dem sie jahrelang verharren können, bis ihre Nahrungspflanze auf das Feld wiederkehrt.

Der Schaden, den das Stodälchen nicht bloß an Roggen und Hafer, sondern auch an Klee, Luzerne und Kartoffel verursacht, ist häufig sehr groß. Die sogenannte Kleeemüdigkeit des Bodens ist oft auf das Stodälchen zurückzuführen.

Will der Landmann sich vor Schaden bewahren, so tut er gut, wenn er das verseuchte Feld von den Schmarotern gründlich reinigt. Das kühnische Fangpflanzenverfahren hat sich auf den stark verseuchten Aedern bewährt. Auf kranken und kranken Stellen müssen zunächst die kranken Pflanzen durch Ausfüllen entfernt werden. Größere Flächen werden mit einem flachgehenden Kultivator mehrmals in verschiedenen Richtungen überfahren. Die ausgerissenen Pflanzen sind zusammenzutragen und bei trockenem Wetter müssen sie verbrannt oder mit ungelöschtem Kalk durggelchauft werden. Die verseuchte Fläche wird im Herbst mit derselben Pflanzenart besät und im Frühjahr geschnitten. Auf dem stark verseuchten Feld ist es ratsam, im Sommer zweimal Roggen anzubauen, um die Schädlinge vollständig auszurotten. Treten die Anzeichen des Befalls deutlich hervor, so sind die Pflanzen wie bereits angegeben, zu vernichten. Dann kann man, ohne zu fürchten, eine Wirtspflanze des Stodälchens säen. Hat man das verseuchte Feld gründlich gereinigt, so macht die Arbeit das einmalige Ausfällen der Ernte doch bezahlte und man wird Freude an der guten Entwicklung der Pflanzen haben. Es ist noch hervorzuheben, daß es sich sehr lohnt, auf dem besten Boden im Herbst pro Hektar zu geben: 2-3 Doppelzentner Superphosphat, 4-1 Doppelzentner schwefelsaures Ammoniak und im Frühjahr zwei Drittel bis 1 1/2 Doppelzentner Salpeter.

Die Sicht oder Radekrankheit des Weizens wird durch das Weizenälchen (*Tylenchus tritici*) verursacht. Das kranke Korn des Weizens ist dunkler gefärbt, kugelig, aber kleiner als das gesunde. Im Innern sieht man kein Mehl, sondern eine gelblichweiße, krümelige Masse. Diese besteht aus zahlreichen winzigen Larven von Fadenwürmern mit 0,8 bis 0,9 Millimeter Länge.

Der Erreger der Krankheit ist das Weizenälchen (*Tylenchus tritici*). Das Männchen hat eine Größe von 1,91 bis 2,5 Millimeter und das Weibchen 4,1 bis 5,2 Millimeter. Die Radekörner wurden auf dem Ader gefät. Die Hülle ging in Fäulnis über, wodurch die jungen Larven von 1 Millimeter Größe ausgeschlüpft. Diese suchen die jungen Keimpflanzen des Weizens auf. Zunächst leben die Larven im Halm und dann in der Endknospe. Während der Blütezeit wandern sie zur Blüte, wo sie einen Hohlraum bohren. Darin werden die Eier geschlechtsreif, worauf die Begattung, Befruchtung und Eiablage stattfindet. Die Entwicklung des Embryos dauert 3-4 Wochen. Im Fruchtknoten entwickeln sie sich weiter und hier findet auch die Häutung statt. In der Gasse sind 12-16 Äselchen enthalten, zur Hälfte Männchen und Weibchen. Dadurch kann die Zahl der Nachkommen sehr groß werden. Vor der Reife des Weizens gehen die Larven in Trockenstarre über und sind widerstandsfähig gegen Hitze, Frost und Belüftung, aber gegen Säure sind sie sehr empfindlich.

Die Krankheitsmerkmale sind folgende: Die Blätter zeigen beim späteren Wachstum häufig auffällige Verkrümmungen, die zu Stauchungen in den Blattscheiden und zu lockzäherartigen, schraubenförmigen Verdrehungen der Blätter führen. Außerdem haben die Blätter Wellenränder. An der Stengelbasis sind keine Knoten vorhanden.

Der Schaden ist sehr groß. Da soll es Pflicht eines jeden Landwirts sein, radekranke Körner bei der Reinigung des Saatgutes zu sammeln. Da die radekranken Körner geringere Größe haben, so können sie leicht abge siebt werden

und sind dann in das siedende Wasser zu werfen, wodurch die Äselchen getötet werden.

Ist ein Weizenfeld stark verseucht, so tut der Landmann gut, wenn er einmal Grünfütter, Klee, Kartoffeln, Keps u. a. im Gemenge mit Weizen als Fangpflanze baut. Dadurch wandert die größte Zahl der in dem Boden befindlichen Äselchen in den Halm und nach der Blüte sind die Fangpflanzen zu mähen. Diese können ohne Bedenken verfüttert werden. Am während des Bekämpfungsjahrs fehlen völligen Ernteaussfall auf dem verseuchten Feld zu haben, kann hier im Herbst Wicke und Roggen gefät werden.

Behandlung und Ertragssteigerung der Grünlandflächen.

Da der Vortrag, den Herr Oekonomierat Bößler, Calw, anlässlich der Hauptversammlung der Viehwirtschaftsgenossenschaft Ragold am letzten Sonntag in Altensteig über „Grünlandfragen“ gehalten hat, sehr viel lehrreiches bot, so soll er hier zu Ruh und Frommen weiterer landwirtschaftlicher Kreise ausführlicher behandelt werden. Durch den Krieg und seine Nachwehen können wir nicht mehr so viel Kraftfutter einführen wie früher, wenn wir die Handelsbilanz nicht noch schlechter gestalten wollen. Wir müssen das Kraftfutter auf dem eigenen Boden erzeugen. Während wir die Erträge der Acker in den letzten Jahrzehnten um 40 Prozent gesteigert haben, ist bei den Wiesen bis jetzt noch keine nennenswerte Ertragssteigerung erzielt worden. Bei der Neuanlage von Aedern zu Wäsen ist großer Wert auf die richtigen Samenarten zu legen: englisches, französisches und italienisches Kaugras, Steinflie, Bastardklee, Thimothe usw. Den Samen nur von anerkannten Saatgutanstalten beziehen unter Garantie für Echtheit und Keimfähigkeit. Der Ader wird im Herbst tief gepflügt, im Frühjahr geeggt und wenn Frostgefahr vorüber eingetät. Im 1. Jahr ist Stallmistdüngung sehr angezeigt. Die Dauerweiden müssen im Frühjahr mit scharfer Egge geeggt werden, damit der Boden auslüftet und die Bodenbakterien ihre Tätigkeit vollziehen können. Die Düngung soll möglichst abwechselnd im einen Jahr mit Stallmist, im anderen mit Kunstdünger geschehen. Unlere Kalkarmen Böden brauchen insbesondere Kalk. Alle 5 Jahre 15 bis 18 Zentner kohlenaurer Kalk pro Morgen ist dringend notwendig. Weiter aber auch Phosphorsäure, die die Tiere, insbesondere die Jungtiere, zum Aufbau ihrer Knochen brauchen. Diese wird in Form von Thomasmehl oder Rhodania-Phosphat oder Superphosphat gegeben. Thomasmehl muß zeitig ausgestreut werden. Entweder schon im Herbst oder spätestens Ende Februar. Als hauptsächlich ertragssteigerndes Mittel kennt man dann noch den Stickstoff, der als Kalkstickstoff, schwefelsaures Ammoniak, Ammonsalpeter oder Harnstoff gegeben wird. Nicht nur die Erträge werden dadurch gesteigert, sondern das Futter wird reicher an Nährstoffen, insbesondere Eiweiß. Das Futter ist im ganzen viel hochwertiger.

Uebergend zu den Wasserwiesen betonte der Redner, daß viel zu großer Wert auf die Bässerung gelegt wird. Man sollte die Wiesen erst entwässern. Das Wasser unlerer Ragold, das erst wenige Kilometer zuvor aus dem Buntfandstein entspringt, hat herzlich wenig Nährstoffe. Die Wiesen liefern wohl reichliche Mengen, aber das Futter ist geringwertig, ja zum Teil schädlich durch die darin enthaltenen Sauergräser, Selen und Binsen. Die Zeit der Ernte wird auf dem Schwarzwald meist zu spät angezigt. Gras hat vor der Blüte 9 Prozent, während der Blüte 8 Prozent und nach der Blüte 3 Prozent Eiweiß. Wer also zu lange wartet, bekommt vielleicht etwas mehr Futter, aber es ist ganz erheblich weniger wert als ein rechtzeitig, möglichst während der Blüte gemachtes Gras. Um sich von den auf dem Schwarzwald manchmal so ungünstigen Witterungsverhältnissen unabhängig zu machen, wäre es sehr angezeigt, Heizen zu verwenden, die sich leicht aus einigen Stangen herstellen lassen.

Reicher Beifall lohnte dem Redner den lehrreichen Vortrag.

Was bedeutet das Verschneiden der Hähne für Landwirt und Geflügelzüchter?

Das Verschneiden (Kastrieren) von landwirtschaftlichen Nutztieren ist von altersher bekannt und wird zur Steigerung der Produktion und des Ertrages oft angewandt. In der Hühnerhaltung ist jedoch das Verschneiden bis heute ein Stiefkind geblieben. Jeder Landwirt verschneidet seine männlichen Ferkel, Kälber und Schafe mit Selbstverständlichkeit, an die jungen Hähne traut er sich nicht heran. In neuerer Zeit wurden jedoch Verfahren ausgearbeitet, die es jedem Hühnerhalter ermöglichen, seine überzähligen Hähnen selbst zu kastrieren.

Es ist eine alte Klage, daß man im Frühjahr bei der Nachzucht von Hühnern oft von mehr Hähnen als Hüh-

chen beglükt wird. Hähnen will man haben und Hähnen liefern nur einen geringen Nutzen. Wendet man das Verschneiden oder wie man es auch noch nennt, das Kapaunieren, nicht an, so müssen die Hähnen spätestens im Alter von drei Monaten weggeschlachtet werden, weil man keinen Verlust haben; denn füttert man die männlichen Tiere noch weiter, so steht der Fleischzuwachs in keinem Verhältnis zum Futterverbrauch, da ein großer Teil des Futters (50 Prozent) von den Geschlechtsorganen und zur Samenbildung verbraucht wird. Neben diesem Verlust bekommt man noch jähres Fleisch. — Seither kamen die anfallenden Junghähne in den drei heißesten Monaten zu gleicher Zeit auf den Markt und der Preis, den man dafür erhielt, deckte noch nicht einmal die Festschungslosten.

Welchen Vorteil hat nun das Verschneiden der Hähne? 1. Ohne viel Unfrieden im Hühnerhof zu haben und ohne daß die Hühner durch die dauernden Tretoersuche (Begattungsversuche) belästigt werden, was sie nachgewiesenermaßen in ihrer Legeleistung ungünstig beeinflusst, können lieblich viel Hähne (Kapaune) gehalten werden. 2. Das ganze gereichte Futter wird zur Fleisch- und Fettbildung verwertet. 3. Der verschchnittene Hahn wiegt ausgewachsen 50 Prozent mehr als sein ausgewachsener unverchnittener Bruder und hat bedeutend wertvolleres Fleisch. So z. B. wiegt ein ausgewachsener unverschnittener Plymouth-Rock-Hahn ungefähr 8 Pfund, sein verschchnittener Bruder dagegen 12 Pfund. Ein Stallenerhahn wiegt ca. 4 Pfund, sein verschchnittener Bruder ungefähr 6 Pfund. 4. Man kann Kapaune auch ruhig älter werden lassen ohne befürchten zu müssen, daß das Fleisch jäh wird. Es verändert sich kaum in seiner Beschaffenheit, während das Fleisch unverschnittener Junghähne vom 3. Lebensmonat an zusehends jähert wird. 5. Der Verkauf der verschrittenen Hähne fällt in eine Zeit, in der das Geflügelfleisch hoch im Preise steht (Januar bis März), da Jagdwild fast völlig auf dem Markte fehlt. 6. Die mit zehn Monaten erwachsenen Kapaune (verschrittene Hähne) sind die besten Pflagemütter für Küden. Sie können die künstliche Glucke des kleinen Geflügelhalters werden. Für diejenigen, die sich mit künstlicher Aufzucht nicht befreunden können, bietet sich hier ein guter Ausweg. Um gute Rückenmütter zu haben, lüßt man einige Kapaune den zweiten Sommer über noch leben. Im März bis April sind die Bruthennen oft selten und wenn man eine hat, so kann man sie ruhig mehrere Male hintereinander brüten lassen und gibt jeweils die geschlüpften Küden einem Kapaun, der gut bis 20 Stück unter seinen Flügeln bergen kann. Um ihn an seine neue Tätigkeit als Mutter zu gewöhnen, legt man ihn unter eine Kiste und schiebt ihm nachts immer ein Küden nach dem anderen unter. Am anderen Tag wird er ein lautes „Gluck, Gluck“ vernehmen lassen und sehr sorgsam mit seinen Küden umgehen. Gluckt er noch nicht, so wiederholt man den geschilberten Vorgang die nächste Nacht wieder — über Tag bleibt er natürlich unter der Kiste — und es werden dann die mütterlichen Instinkte sicher bei ihm erwacht sein. Man kann also eine Glucke 2 bis 3 mal hintereinander brüten lassen und übergibt die geschlüpften Brut jeweils einem Kapaun. 7. Was uns Frankreich und Belgien seither für teures Geld verkauften, können wir selbst herstellen und selbst den Nutzen davon haben.

Wann sollen nun die Tiere verschritten werden? — Die richtige Zeit erleichtert die Operation ungemein. Ganz allgemein kann man sagen: Fleischhühner mit 10 bis 14 Wochen, leichte Rassen mit 7 bis 11 Wochen oder besser: Fleischhühner, wenn sie ein Lebendgewicht von ca. 1 einhalb Pfund, leichte Rassen, wenn sie dreiviertel Pfund Lebendgewicht erreicht haben. Bei Spätbruten im Herbst wachsen die Hoden nur langsam und können diese älter kapaunisiert werden. Sobald der Hahn anfängt zu krähen oder sich Kamm und Kehlschlappen rötet, ist es zu spät, jedenfalls ist dann die Operation schon schwieriger.

Was die kleine Operation an sich anlangt, die von jedem leicht zu erlernen ist, würde es hier zu weit führen, diese in jeder Einzelheit zu beschreiben. Auf alle Fälle sollte in jedem Geflügelbetein und in jedem Dorf wenigstens ein Mann sein, der diese Operation ausführen kann. Multitieres Informationsmaterial kann durch die „Agrare Wirtschaftsbereitungsstelle, Stuttgart, Seestraße 37 1.“ kostenlos bezogen werden.

Nach der Operation, die im ganzen bei mittlerer Geschicklichkeit vier Minuten beansprucht, ist keiner Nachbehandlung nötig. Die Tiere, die durch das Ständige Fasten hehligungrig sind, fressen sofort wieder und zeigen unbeirrt ein munteres Wesen. In der Folgezeit unterscheiden sich die verschrittenen Hähnen immer mehr von den Hähnen als auch von den Hennen. Das typische Kennzeichen ist, daß der Kamm und Kehlschlappen klein und blaß bleiben. Der Kopf wird flacher, das Gefieder länger, locketer und weicher. Krähen tut der Kapaun überhaupt nicht oder selten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Ludwig Paul, Druck und Verlag der W. Kieker'schen Buchdruckerei Altensteig.

Amtliche Bekanntmachungen.

Maul- und Klauenseuche.

In Huzenbach u. M. Freudenstadt ist die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen. Vom Oberamt Nagold fallen in den 15 Kilometer-Umkreis die Gemeinden Enzthal, Fünfborn, Simmersfeld, Etmannweiler, Beuren, Ueberberg und Gartweiler. Für den 15 Kilometer-Umkreis gelten die im Tannenblatt vom 11. Mai 1925 angeordneten Schutzmaßregeln.

Nagold, den 22. Januar 1926.

Oberamt: Baitinger.

Lehrgang für Fleischbeschauer.

Bei genügender Beteiligung wird am Schlachthof in Neutlingen vom 9. Februar 1926, am Städt. Vieh- und Schlachthof in Stuttgart vom 10. Februar 1926 an, ein vierwöchiger Lehrgang für Fleischbeschauer abgehalten.

Bei der Zulassung zum Unterricht können nur solche Bewerber berücksichtigt werden, die nachweislich für den Fall der Ersetzung der Prüfung eine bestimmte Aussicht auf Anstellung haben.

Ein weiterer Lehrgang wird voraussichtlich nicht vor Ablauf eines Jahres abgehalten werden.

Gesuche um Zulassung sind unter Anschlag der erforderlichen Belege (vergl. Staatsanzeiger Nr. 16 vom 21. d. M.) unverzüglich spätestens bis Ende d. M. durch Vermittlung des Oberamtsärztlichen eingereicht.

Nagold, den 22. Januar 1926.

Oberamt: Baitinger.

Erwerbslosenfürsorge.

Durch Beschluß des Verwaltungsausschusses des öffentlichen Arbeitsnachweises Nagold sind die Beiträge zur Erwerbslosenfürsorge mit Wirkung vom 1. Februar 1926 an auf 3 Prozent des Grundlohns der Krankentasse — das sechsfache der bisherigen Höhe — erhöht worden, da infolge des starken Anschwellens der Erwerbslosenunterstützungen die bisherigen Beitragshöhe nicht mehr ausreichen, auch die angesammelte Rücklage nahezu vollständig aufgebraucht ist.

Die Erwerbslosenbeiträge sind mit den Krankentassenbeiträgen zu entrichten und je hälftig vom Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu tragen.

Nagold, den 22. Januar 1926.

Der Vorsitzende des Verwaltungsausschusses:
Oberamtmann Baitinger.

**Allgem. Orts-(Bezirks-)Krankenkasse Nagold.
Kranken- und Erwerbslosenversicherungsbeiträge ab 1. 2. 1926.**

Stufe	Bei einem Verdienst pro Kalender-Tag		Grundlohn	Krankenverf.-Beitrag pro			Erwerbslosenverf.-Beiträge		Wochen-Anteil d. Verdich. zwf.
	bis zu	bis zu		Tag	Woche	Wochen-Anteil d. Verdich.	ganz	Wochen-Anteil d. Verdich.	
1	0.75	0.87	0.60	3	21	14	12	6	20
2	1.05	1.22	0.90	6	42	28	18	9	37
3	1.50	1.75	1.20	9	63	42	24	12	54
4	2.10	2.45	1.80	12	84	56	36	18	74
5	2.70	3.15	2.40	18	126	84	50	25	109
6	3.30	3.85	3.00	21	147	98	62	31	129
7	3.90	4.55	3.60	24	168	112	76	38	150
8	4.50	5.25	4.20	30	210	140	88	44	184
9	5.10	5.95	4.80	33	231	154	100	50	204
10	5.70	6.65	5.40	39	273	182	112	56	238
11	6.30	7.35	6.00	42	294	196	126	63	259
12	7.00	8.15	6.60	45	315	210	138	69	279
13	ab 7.00	ab 8.15	7.20	51	357	238	150	75	313

Die Krankenverf.-Beiträge betragen 7 Proz. (wie bisher), die Erwerbslosenverf.-Beiträge 3 Proz. (bisher 0,5 Proz.) des Grundlohns.

Das Krankengeld beträgt die Hälfte, das Sterbegeld das 20 fache des Grundlohns. Diese Tabelle gilt nicht für diejenigen Arbeitgeber bzw. Versicherten, deren Beiträge nach dem wirklichen Arbeitsverdienst berechnet werden.

Nagold, den 22. Januar 1926.

Vors. d. Vorstands:
ges. Sig.

Verwaltung:
Rechnungsrat: ges. Venz.

Bei genügender Beteiligung findet Mitte Februar in Nagold auf Wagen der Württ. Landesfahrerschule ein

Kraftfahr = Lehrtours

statt. Interesse in werden gebeten, sich schriftlich oder telefonisch mit der

Württemberg. Landesfahrerschule G. m. b. H.
Stuttgart-Gaisburg

Ulmerstr. 196 / Tel. 40 780 und 41 606.

in Verbindung zu setzen.

Ausbildung auf eigenen Wagen werden jederzeit, d. h. nach vorheriger Vereinbarung am Platze des Kursteilnehmers vorgenommen.

Einen kräftigen, wohlverwogenen

Lehrjungen

nimmt in die Lehre

Ehr. Schöttle
Röbelschreinerei
Ehhausen.

Garantiert frische

**Landeier
(Trinketer)**

geleuchtet, empfiehlt

Lorenz Luz jr.



Seit 35 Jahren bewährt gegen Husten, Heiserkeit und Katarrh.

7000 not. begl. Zeugnisse.

Zu haben bei:

S. Wurster Nachf.,
Fr. Eckhardt
Lorenz Luz jr.,
und wo Plakate sichtbar.

Altensteig.
Einen großen, gut erhaltenen
Schreibtisch
hat zu verkaufen.
Wer? sagt die Geschäftsstelle ds. Bl.

Heimarbeit
leichte, vergibt nach jedem Ort
Bital, Sachsenhausen 278
bei Berlin.

Strümpfen, Socken
strickt von Hand rasch u. billig
Fr. N. Hanfer, Spielberg.

Spiegel
empfiehlt preiswert die
B. Kiepersche Buchhandlung.

**Württ. Schwarzwald-Bezirksverein
Simmersfeld.**



Die
Haupt-Versammlung

findet am Sonntag, den 31. Januar, nachmittags 5 Uhr im Löwen in Simmersfeld statt.

Anschließend daran

Familien-Abend

Beginn punkt 7 Uhr.

Der Vorstand.

18. Jan. bis 1. Febr.

**Mein Inventur-Ausverkauf
bietet Ihnen in allen von mir
geführten Artikeln große Vorteile.**

Ich habe in fast allen Artikeln große Posten Waren ausgeschieden, die ich ohne Rücksicht auf den Einstandspreis sehr billig absege, zum Teil bis zur Hälfte des Wertes.
Davon einige Beispiele:

- 130 cm Damast m von Mark 1.95 an
- Handtücher gesäumt Stück von Mark —.48 an
- Shirting m von Mark —.58 an
- Kölsch 124 cm brt. m von Mark 1.60 an
- Baumwollflanell m von Mark —.60 an
- Kleiderschürzen m von Mark 3.50 an
- Schwarze Wolle, neutrale Marken Pfund Mark 4.— und Mark 4.80

Wintermäntel und sonstige Winterartikel sind zum Teil bis 50% ermäßigt.

Auf alle sonstigen Stoffe, Weiß- und Wollwaren, gebe ich während dieser Zeit 10% Rabatt.

Reinhold Hayer, Altensteig.



**NW&K
WOLLGARNE**

Feinwoollen

Überall erhältlich Auf Wunsch bezugsfertig nachweis durch
Hilmar-Gesellschaft, Dabrunsdorf G. m. b. H., Altensteig-Gebirgsdorf

Wunder-Balsam

Karls Bruchmittel
ist u. bleibt
der Beste.
Bester Nachahmungsurat!
Nurlich nur in
zu erhalten
Preis 1/2 Pf. 60 Cts
und 1.50 Mark.
In den Apothek.
zu Altensteig,
Nagold, Plaiz-
grabenweiler.

Empfehle:
la Spezial Mullymehl
Brotmehl, Futtermehl, Brennmalz
Maiszuckermehl, Teinmehl
Torfmelasse, Futtergerste,
Gerstenschrot,
La Plata-Hafer, Plata-Mais
und Maismehl

Ferner bringe mein

Weinlager

in empfehlende Erinnerung.



M. Schnierle, Altensteig.

Altensteig.



**Gesang-
bücher**

in großer Auswahl, zu
mäßigen Preisen, empfiehlt
die

W. Kiepersche Buchhandlung.

